

Zusammenfassung Podium „Lebensphasen statt Lebensstress“

Unter dem Titel „**Lebensphasen statt Lebensstress**“ diskutierten die Podiumsteilnehmerinnen darüber, wie Frauen heute Beruf, Familie, Verantwortung und persönliche Entwicklung miteinander verbinden können und was sich dafür in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik verändern muss.

Lena Berger moderierte das Gespräch anhand des Bildes eines Brunchs mit Kindheitsfreundinnen: Frauen, die gemeinsam auf ihren bisherigen Weg zurückblicken, über Entscheidungen, Umwege, Chancen und Zumutungen sprechen und zugleich nach vorne schauen. Dieses Bild gab dem Podium einen persönlichen und lebensnahen Rahmen.

Ausgangspunkt war die Erfahrung der Millennials: Viele sind mit dem Gefühl aufgewachsen, dass grundsätzlich alles gut sei. Frauen seien gut ausgebildet, hätten gute Zukunftschancen, und es sei selbstverständlich, dass es nun immer besser werde. Heute zeigt sich ein widersprüchlicheres Bild. Frauen sind so gut ausgebildet wie nie zuvor. Gleichzeitig leben wir in einer Krisenzeit, in der Frauen ihre Rechte weiterhin einfordern und ihren Platz behaupten müssen.

Darin waren sich die Podiumsteilnehmerinnen einig: Frauen müssen weiterhin darum kämpfen, gesehen zu werden. Sie müssen in der Berufswelt oft lernen, sich anders zu verhalten als im privaten Leben. Nicht, weil sie weniger leisten, sondern weil Leistung allein nicht immer sichtbar wird. Frauen lernen früh, vieles selbstverständlich zu tragen: ohne zu klagen, ohne sich in den Vordergrund zu stellen, ohne sich selbst ständig zu benennen. In der Berufswelt kann genau das zum Nachteil werden.

Darum ging es auch um die Frage von Authentizität. Frauen wollen oft authentisch bleiben. Gleichzeitig wurde deutlich: Authentisch sein muss nicht heissen, immer nett, lieb und angepasst zu sein. Es kann auch heissen, klarer aufzutreten, Raum einzunehmen, über sich selbst zu sprechen und die eigene Leistung sichtbar zu machen. Das kann man lernen, indem man übt.

Dr. Veronica Weisser erzählte dazu von ihrem sog. «Mäuse-Labor-Test», wie sie einen Monat lang erfolgreiche Männer beobachtete, wie sie gehen, wo sie stehen, wie sie stehen, wen sie anschauen beim Reden, was sie sagen, wie sie es sagen, wie oft sie es sagen, wo sie sitzen, wie sie sitzen. Als sie begann, ähnlich aufzutreten, namentlich beiläufig über ihre eigenen Erfolge zu sprechen, sich an Sitzungen häufiger zu melden, auch mal einen (schlechten) Draft möglichst schnell «an alle» zu versenden, veränderte sich ihr Status. Nicht, weil sie mehr arbeitete, sondern weil sichtbarer wurde, was sie ohnehin leistete.

Barbara Hüscher zeigte, wie tief bestimmte Bilder noch sitzen. Als Chefin der Hüscher Innenausbau AG erlebt sie immer wieder, dass zuerst nach einem „Herrn Hüscher“ gefragt wird: nach einem Ehemann, Bruder oder Vater, bis klar wird, dass sie selbst Frau Hüscher ist, die Chefin. Als sie das Unternehmen in vierter Generation übernahm, hiess es zudem, Teilzeitarbeit gehe in dieser Branche nicht. Heute ist Teilzeitarbeit in ihrem Betrieb normal.

Cloé Jans benannte sehr präzise, dass wir genauer unterscheiden müssen, ob Menschen aufgrund ihrer Leistung oder aufgrund ihres Potentials beurteilt werden. Denn häufig werden Männer eher über ihr Potential wahrgenommen, während Frauen vor allem an ihrer bereits erbrachten Leistung gemessen werden. Dieses Muster sitzt noch immer tief in uns. Oft merken wir selbst gar nicht, dass wir mit zweierlei Mass messen.

Désirée Dosch wies darauf hin, dass sogenannte typische Frauenthemen bei Männern oft schwieriger zu vermitteln sind, weil sie deren Richtigkeit oder Potential nicht sofort erkennen. Deshalb braucht es manchmal eine andere Sprache. Nicht, weil diese Themen weniger wichtig wären, sondern weil ihr gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Wert sichtbar gemacht werden muss.

Ein zentraler Gedanke kam von Dr. Veronica Weisser: Nachkommen sind auch ökonomisch wertvoll. Wir haben uns als Gesellschaft Leistungen versprochen, die wir nicht einhalten können, wenn uns der Nachwuchs fehlt. Unser Wohlstand und unsere Sozialwerke beruhen darauf, dass auch in Zukunft genügend Menschen arbeiten, Beiträge leisten und Verantwortung übernehmen. Wenn diese Grundlage brüchig wird, müssen wir ehrlich über Konsequenzen sprechen: Wir werden länger arbeiten müssen, der Staat wird mehr Anreize für Kinder schaffen müssen, und wir werden neue Finanzierungsmodelle brauchen. Dazu gehört auch die Frage, ob Kinderlose stärker zur Finanzierung jener Leistungen beitragen sollen, die heute vor allem Familien tragen.

Cloé Jans brachte zudem einen sehr praktischen Punkt ein: Wer Familie und Beruf wirklich vereinbaren will, muss sich auch den richtigen Partner aussuchen. Denn Familienarbeit 50:50 zu teilen, funktioniert nur, wenn beide das wirklich wollen.

Insgesamt war es ein inspirierendes, spannendes und sehr konkretes Podium. Es zeigte: Frauen sind heute gut ausgebildet, leistungsbereit und längst bereit, Verantwortung zu übernehmen. Aber sie müssen weiterhin Räume betreten, die ihnen nicht immer selbstverständlich geöffnet werden. Und sie müssen lernen, nicht nur zu tragen, sondern auch sichtbar zu sein. Gleichzeitig braucht es Strukturen, die den Wert von Familienarbeit, Nachkommen und weiblicher Lebensrealität ernst nehmen.